

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Zu Kants 100. Todestag

zeichnen will, welche Todfeinde der Wahrheit und freien Forschung sind.

Ich habe darauf beschlossen, zu einigen bedeutenden deutschen und ausländischen Universitätsprofessoren zu reisen, um meine Experimente vorzuführen. Ueber die Aufnahme und Erfolge werde ich berichten.

Meinen Freunden und Schülern aber rufe ich zu: Organisiert Euch, schließt Euch an als Mitglieder unseres Bundes, unser die Wahrheit, unser die Welt!

Alle wirklichen Männer der Wissenschaft und alle ehrl. Kerzte bitte ich in meine Gefolgschaft und so wahr die Wahrheit siegt, sie werden mir folgen müssen!

Carl Huter.

Zu Kants 100. Todestag.

Als ein Stern allererster Größe glänzt am philosophischen Himmel der Name des Königsbergers Immanuel Kant, der nahezu 80jährig vor hundert Jahren am 12. Februar 1804 die Augen schloß. Die gesamte Geschichte der Philosophie hängt seitdem von ihm ab und wer in dieser etwas Gründliches leisten will, muß sich mit ihm auseinandersetzen. Man nennt seine Philosophie die kritische, weil er nicht bloß Behauptungen aufstellte, sondern vor allem die Bedingungen unserer Erkenntnis völlig unbereinigtem unterwarf, und da stellte er eine doppelte Wurzel alles Wissens fest, nämlich erstens das Rohmaterial, das uns die durch die Sinnen einströmende Welt darbietet, und dann die Formen oder Verfahrensweisen, die wir selbst von vornherein oder a priori herzubringen, um dem durch die Sinnesempfindung uns dargebotenen Golde eine bestimmte Prägung zu verleihen und damit erst wirkliche Erkenntnis zu haben. So ordnen wir dieses Material in den Anschauungsformen von Raum und Zeit und unser Verstand verknüpft nach gewissen Kategorien, z. B. nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung. Die moderne Sinnesphysiologie hat ja wohl auch neuere Ergebnisse zu Tage gefördert und anders formuliert, aber im allgemeinen ist es bei der Kant'schen Unterscheidung dieser doppelten Herkunft unserer Erkenntnis geblieben; z. B. wenn wir etwas hören, so wissen wir: außer uns sind bloße Schallwellen, stärkere und schwächere, schnellere und langsamere Schwingungen der Luft; aber daß wir diese nun in Form von mancherlei hohen und tiefen Tönen hören mit den verschiedensten Nuancen, das ist zugleich die Folge der Organisation unserer Gehörnerben. Ähnlich ist es mit dem Auge, das einen Reichtum von Farben und Formen wahrnimmt, während außer uns bloß Schwingungen von Aetherwellen stattfinden, und so auch mit den anderen Sinnen. Von der Welt außer uns, davon wie die Dinge an sich aussehen, wissen wir also sehr wenig, wir bewegen uns in einer uns eigentümlichen Vorstellungsweise. Man hat Kant den Kopernikus der Philosophie genannt: Wie dieser so schwere Rätsel der Astronomie auf die einfachste Weise löste, indem er einen ganz anderen Standort nahm und die Sonne zum Mittelpunkt unseres Systems machte, so machte Kant auf dem Gebiet der Erkenntnis zum beherrschenden Zentrum den menschlichen Geist, der durch seine Funktionen die Welt unseres Wissens allererst schafft. Wenn neuere Untersuchungen unserer Sinnesstätigkeit ihm im großen Ganzen recht gegeben haben, so ist er allerdings noch nicht von der Physiologie ausgegangen; er kam zu seinen Ergebnissen rein durch eine Prüfung unserer

Erkenntnisarbeit, nicht auf psychologischen, sondern auf erkenntnistheoretischem Wege. Aber daß wir uns mehr oder weniger in der Welt unserer Gedanken oder Ideen bewegen, dieser kritische Idealismus Kants ist ein unverlierbarer Besitz jedes tieferen Nachdenkens geworden. Unsere Erkenntnis enthält Elemente, Formen, die mit der tatsächlichen Welt um uns her und ihrem Einkürmen auf unsere Sinne noch nicht gegeben sind, sie vielmehr übersteigen, transzendieren. Diese Formen, die wir von vornherein oder apriori herzubringen, sind auf der wirklichen Welt transzendent und eine Untersuchung darüber nennt man transzendent, gerade so wie man eine Abhandlung über Musik eine musikalische nennt. Kant steht aber doch so fest auf dem Boden der Wirklichkeit, daß er die Erkenntnis einschränkt auf das durch die Sinne gegebene und mit den Verstandsformen bearbeitete Material. Wagt sich unser Denken an Gegenstände, die nun einmal unserem menschlichen Wissen nicht zugänglich sind, so gerät es bei der Menge der verschiedensten Behauptungen, die da möglich sind, in die größten Widersprüche, so z. B. bei Aufstellungen über Gott, Unsterblichkeit der Seele, Freiheit. So entschieden wir uns indessen bescheiden müssen, über diese hohen, idealen Gegenstände etwas Bestimmtes auszusagen, so völlig freigelassen sind sie für das Reich des Glaubens und der Religion. Hier hat Kant auf den Begriff gebracht, was ein unverlierbares Besitztum der ganzen modernen Bildung geworden ist, daß nämlich die Wissenschaft und die Religion, das Gebiet des Wissens und das des Glaubens, jedes die eigenen Wege gehen solle, ohne sich gegenseitig zu bekämpfen oder zu unterdrücken. Es ist, um mit Schleiermacher zu reden, ein ewiger und wahrer Bund gestiftet zwischen beiden und es soll nicht so sein, daß die Wissenschaft mit dem Unglauben und der Glaube mit der Barbarei geht. Schließlich friedlich kann jedes seiner hohen Aufgabe nachkommen, die Welt des Verstandes und die des Gemütes, ohne daß eines auf das Gebiet des andern überreife. Es ist deshalb auch in der protestantischen Theologie eine Richtung aufgekommen und gegenwärtig herrschend geworden, die sich an den Namen Kants knüpft, die sogenannte neukantische eines Ritschl und seiner Schule, die die ablehnenden Ergebnisse der kritischen Philosophie Kants rückhaltlos annimmt, dafür aber um so entschiedener sich auf seine gewaltige ethische Position aufbaut, wie auf die der biblischen Offenbarung und damit eine einheitliche Geschlossenheit und eine Festigkeit der Ueberzeugung gewinnt, die mit solcher Herzenswärme und so hoher Zuversicht sich geltend macht, daß neuerdings die positivsten Kreise die studierenden Söhne zu den Füßen von Lehrern der Ritschl'schen Schule schicken.

Wie die theoretische, so stellte auch die praktische Philosophie Kants in der Flucht der Erscheinungen ein unbedingtes, apriorisches Element fest, das allem Handeln vorausgeht und allgemeine Gültigkeit verleiht. Es ist das rein und allgemein Vernünftige an uns, das sich gegenüber unserer Eigenschaft als Sinnenwesen als ein unbedingtes Soll oder als kategorischer Imperativ geltend macht. Wenn wir aber fragen, was denn nun dieses allein wahrhaft Sittliche inhaltlich von uns fordere, so gibt auch hierauf Kant ähnlich wie bei den Funktionen der Erkenntnis die Antwort: es ist rein formal. Wenn irgend ein Inhalt uns zum Handeln locken würde, so wäre es aus der Erfahrung geschöpft, würde unsere Lust erregen und wir würden durch die Rücksicht auf den Erfolg

bewogen. Gut aber nennen wir nur den reinen Willen, ganz abgesehen davon, was auch bei unserm Handeln herauskommen möge, ganz abgesehen von der Glückseligkeit, die wir etwa erlangen; das Prinzip unseres Handelns darf also weder ein materiales noch ein eudämonistisches sein. Ist es aber rein formal, so bedeutet das den Grundsatz der Allgemeingültigkeit, der etwa lautet: Handle so, daß dein Prinzip sich zu einer allgemeinen Gesetzgebung eignet; oder das allgemein Menschliche, die Menschenwürde, die Achtung vor dir selbst wie vor allen anderen, das allgemein Vernünftige sei dein oberster Zweck. Befolgen aber darfst du diesen Grundsatz nicht aus irgend einer Neigung, sondern rein aus Pflicht; also mag er auch lauten: handle rein und nur pflichtgetreu! — Man hat ja den Rigorismus dieser Moral oft verspottet, seit Schillers Wort:

Vern dien' ich dem Freunde, doch tu' ich es leider mit
Neigung,

Und so wurmt es mich oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

Man hat gemeint, Kants Moralprinzip sei inhaltslos und leer und lasse in seiner allgemein gehaltenen Fassung ebenso gut einen guten, wie einen schlimmen Zweck zu, zum Wollen gehöre seiner Natur nach auch ein bestimmtes Ziel, dem man zustrebe. Allein wenn man auch an Kants schroffstem Worte sich stoßen mag, seine Ethik bedeute in den Tagen einer flachen, seichten Glückseligkeitsmoral eine wahre Erlösung und man ist auch heute noch nicht sonderlich klüger geworden. Auch Ethiker, wie ein Sigwart oder Zeller, vermögen nichts wesentlich anderes vorzubringen, z. B. unser Zeller sagt eben auch: eine allgemeine Verpflichtung könne man nun einmal nicht ableiten von irgend welcher Lust und Liebe, die individuell wechselt; man müsse früher zurückgehen auf das allgemein Menschliche, auf die wesentlichen, allgemeinen, sich gleich bleibenden Bedürfnisse der Menschennatur, die man allerdings zu erforschen habe — das ist ein Fortschritt über Kant hinaus, um etwas Inhaltliches zu gewinnen. Aber dieses Wesentliche besteht dann doch auch wieder in unserem geistigen Teil, in der Vernunft, die alle Lebensäußerungen beherrschen soll, im allgemein Menschlichen, das allen als Verpflichtung auferlegt werden kann, und so kommt Zeller auf ein mit Kant so ziemlich übereinstimmendes Moralprinzip: unser oberster Grundsatz soll sein, daß das Wollen und Handeln dem entspreche und aus dem Gefühl dessen hervorgehe, was dem eigentümlichen Wesen des Menschen gemäß ist, kurz, die Idee der Menschenwürde, die Humanität soll Richtschnur und Beweggrund unseres Tuns sein. Wie man auch formulieren mag, ob's mit christlicher Gottes- und Nächstenliebe oder mit immanent Gutem, Göttlichem, es läuft immer auf das Kantische hinaus. Nun gibt der kantische kategorische Imperativ auch den wahrhaft sittlichen Nerv und Schiller kann von ihm sagen:

Nehmt die Gottheit auf in euren Willen
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.

Mit Recht glaubt Kant die Anerkennung dieses sittlichen Grundsatzes von jedem Menschen verlangen zu dürfen. Er glaubt aber ferner, ihre Anerkennung schließe eine dreifache Idee ganz notwendig in sich, die Moralität setze die Existenz der drei Ideen voraus, über welche die theoretische Philosophie eine Aussage abgelehnt hatte. Ist das Moralprinzip unbedingt und allgemein gültig, so muß es auch verwirklicht werden können oder die ganze Weltordnung muß darauf angelegt oder eine sittliche sein, wobei Kant allerdings den

auffallenden eudämonistischen Gedanken einflücht, die Befolgung des Sittengesetzes müsse schließlich zur Verwirklichung der Glückseligkeit führen; kurz die Geltung des Sittengesetzes setzt die Existenz Gottes voraus; ferner ist die Idee der Freiheit gefordert; denn, wenn man unbedingt soll, muß man auch können; und endlich die Idee der Unsterblichkeit; weil eben das vollkommene Können und Tun nicht im Laufe dieses Lebens erreicht wird. Näheres aber über diese höchsten Ideen vermögen wir nicht auszusagen, es sind nur Postulate der praktischen Vernunft, die uns auf Grenzbegriffe, auf Begriffe an der Grenze unserer Erkenntnis führen, wie die Kritik der reinen Vernunft gezeigt hat. Auf die letztere (1781) und die der praktischen (1788) ließ Kant die der Urteilskraft folgen, die die gesamte Erscheinungswelt dem ästhetischen Urteil unterwirft und die innere Zweckmäßigkeit in der aufsteigenden Stufenreihe der gesamten Creatur der obersten Idee Gottes unterordnet, in dessen Absolutheit somit die Ideen des Wahren, Guten und Schönen verbürgt werden.

Anmerk.: Kant irrt darin, daß er Tugend nicht aus Neigung, sondern nur aus Pflicht als rein sittlich gelten läßt. C. H.

Preussische Kunst im deutschen Reiche.

Die Angelegenheit der deutschen Kunstabteilung in St. Louis mußte sich zu einer wichtigen politischen Frage auswachsen. Das haben viele vorausgesehen und vorausgesagt. Nur von den hohen Reichsbeamten, die mit den Entscheidungen in dieser Sache befaßt waren, hat es keiner geahnt. Die merkwürdige Harmlosigkeit der Verantwortlichen hat jetzt ihre bösen Folgen. Sie kommen aus den Verlegenheiten nicht heraus und haben gegen alle Angriffe nur Ausreden, die so schwach sind, daß sie den ganzen Tag nicht überleben. Und die Angelegenheit ist längst noch nicht erledigt. Im Gegenteil: man kann fast zu behaupten wagen, daß ihre Verhandlung erst beginnt.

Wir haben es heute und an dieser Stelle nicht mit dem Streite der Künstler zu tun, sondern nur mit der administrativen Behandlung der Sache.

Sie wurde eingeleitet durch ein Rundschreiben des Reichskanzlers an die einzelnen verbündeten Regierungen. In diesem Schreiben machte der Reichskanzler den Vorschlag, die Kunstabteilung in St. Louis solle von einer Kommission von Künstlern aus allen deutschen Kunststädten arrangiert werden, und forderte auf, geeignete Persönlichkeiten für diesen Zweck vorzuschlagen. Alle Regierungen waren einverstanden und entsandten Künstler zu der Versammlung im Reichshause. Die Künstler kamen also nicht als Privatmänner, sondern als offizielle Vertreter ihres Staates.

Später sah sich die Reichsregierung veranlaßt, ihren ursprünglichen Plan aufzugeben und die Leitung der Ausstellung nun doch wieder der zuerst nach langen Erwägungen übergegangenen Allgemeinen deutschen Kunstgenossenschaft anzuvertrauen. Es ist niemals bestritten worden, daß es ein Machtwort des Kaisers war, das diese Sinnesänderung herbeiführte.

Die Bundesregierungen hätten zu diesem neuen Arrangement ihre Zustimmung nicht gegeben. Darüber konnte und kann niemand im Zweifel sein, der ihre Stellung zu den Künstlern ihrer Kunststädte kennt. Bayern zum mindesten hätte gerade in dieser Frage